Das neue Habsburger-Reich.

Von H. H. von Mellenthin.

„Das Bedürfnis und den Wert freier, zeitgemäßer Institutionen aus eigener Ueberzeugung erkennend, betreten wir mit Zuversicht die Bahn, die uns zu einer heilbringenden Umgestaltung und Verjüngung der Gesamtmonarchie führen soll. Auf den Grundlagen der Gleichberechtigung aller Völker des Reiches und der Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz, sowie der Teilnahme der Volksvertreter an der Gesetzgebung wird das Vaterland neu erstehen." (Aus der Proklamation, mit welcher Kaiser Franz Josef I. am 2. Dezember 1848 die Herrschaft in Oesterreich übernommen hat.)

„Ich bin überzeugt, daß eine glückliche Entwicklung unseres konstitutionellen Lebens nach der Unfruchtbarkeit der letzten Jahre und nach den außergewöhnlichen politischen Verhältnissen in Kriegszeiten — ganz abgesehen von der galizischen Frage, welcher mein erhabener Vorgänger bereits den Weg gewiesen hat — nicht möglich ist ohne Erweiterung der Verfassung und der administrativen Fundamente unseres ganzen öffentlichen Lebens im Gesamtstaate nicht nur, sondern auch in den einzelnen Königreichen und Ländern, besonders in Böhmen." (Aus der Thronrede, mit welcher Kaiser Karl I. am 31. Mai dieses Jahres die neue Sitzung des österreichischen Reichsrats eröffnet hat.)

Zwischen dem Tage, an welchem der österreichische Erzherzog Franz als Franz Josef I. im Thronsaal des Bischofspalastes zu Olmütz die Krone des Kaisertums Oesterreich und der unter diesem vereinigten Königreiche und sonstigen wie immer benannten Kronländer empfing, und dem, an welchem sein Nachfolger im großen Zeremoniensaal der Wiener Hofburg den Reichsrat eröffnet hat, liegen fast sieben Jahrzehnte. Ein Zeitraum, während dessen das Habsburger-Reich mehr als eine Umwälzung hat durchmachen müssen. Franz Josef I. und seine Zeit haben die Völker Oesterreichs vom Absolutismus zum Konstitutionalismus, ein Völkerkonglomerat zur staatlich organisierten Gemeinsamkeit geführt. Sie haben das Habsburger-Reich von neuem und auf einer ganz neuen Basis auf sich selbst als Großmacht gestellt. Die Zeit Franz Josefs I. hat die Demokratisierung des Landes durch die Einführung des allgemeinen Wahlrechts vorbereitet. Die Wahlrechtsreform im achtundfünfzigsten Regierungs- und sechsundsiebzigsten Lebensjahre des Kaisers hat viele Volkskräfte, welche bis dahin in Bann gehalten waren, frei gemacht. Die Verleihung des allgemeinen und direkten Wahlrechts bedeutete den ersten Schritt zur Lösung auch der nationalen Fragen. Im alten Parlament war der Streit der Nationalitäten für viele das Sprungbrett, von dem aus sie an die Machtpositionen gelangten. Das war die große Nichtsnutzigkeit, welche an dem Mark des österreichischen Kaiserstaates fraß. Das chronische Fieber des nationalen Paroxismus erschütterte den Staat immer wieder aufs neue und hinderte jeden Fortschritt. Die Wahlrechtsreform hatte zum ersten Mal wirklich die Völker in die Gesetzesstube geführt. Die waren vertreten in der Masse ihrer Intelligenz, der Bürger, der Bauern, der Arbeiter. Die nationalen Interessen blieben, aber sie wurden nicht mehr gefälscht von demagogischem Ehrgeiz, sie waren nicht mehr behaftet mit der chronischen Krankheit. Noch blieben der berüchtigte Paragraph 14 und die kaiserlichen Verordnungen, aber die Demokratisierung des Staates war doch in die Wege geleitet worden. Dieser Weg muß zur nationalen Autonomie, das heißt, zum Neuen Oesterreich, führen. Nicht ein theoretisches Nationalitätengesetz auf dem Papier, sondern eine praktische Nationalitäten-Verfassung muß die Lösung bringen. Die nationale Autonomie wird dem nationalen Chauvinismus den Todesstoß versetzen. Die Stärkung des nationalen Gedankens wird das chronische Fieber des nationalen Paroxismus endgültig überwinden.

Das österreichische Staatengebilde kann nicht auseinanderfallen, denn es ist eine historische Notwendigkeit. Wenn Oesterreich nicht wäre, hat Bismarck gesagt, müßte es geschaffen werden. Seine Fähigkeit hat auch fast tötliche Krisen überwunden. Es besitzt eine unbesiegbare Lebenskraft. Es kann nicht auseinanderfallen, weil die verschiedenen Völker darauf angewiesen sind, miteinander zu leben und nebeneinander zu hausen. Es ist eingeteilt zwischen dem deutschen und dem slawischen Großreich und hat in sich Volkselemente von der einen und der anderen Seite aufgenommen. Es handelt sich darum, die diesen verschiedenen Elementen innewohnenden Kräfte im Interesse des Ganzen frei zu machen. Das aber kann nur dadurch geschehen, daß die verschiedenen Nationalitäten frei werden. Auch in Ungarn. Denn es ist die Zeit gekommen, daß sich die Deutschen und Slawen in West-Oesterreich besser als früher daran erinnern, daß sie jenseits der Leitha Millionen von Volksgenossen haben.

Der österreichisch-ungarische Ausgleich schloß den großen geschichtlichen Irrtum in sich, als ob die Deutschen und Magyaren als die einzig für die Geschäfte und die Entwicklung des Landes inbetracht kommenden Faktoren für alle Ewigkeit stabilisiert seien. Der Dualismus hatte zur Voraussetzung, daß die Deutschen in Oesterreich und die Magyaren in Ungarn für alle Zeiten die Herrschenden bleiben müßten. Schon diese Voraussetzung war eine falsche; denn bereits nach Königgrätz hat Oesterreich aufgehört, ein ausschließlich deutscher Staat zu sein, und die Nationalitätenfrage ist nicht erst heute auch im Arpadreich aufgestanden.

Schon dem Erzherzog Franz Ferdinand waren ausgesprochen slawische Neigungen nachgesagt. Der Knall der Bombe und des Revolvers in den Straßen Serajewos, das Attentat, welchem der Thronfolger zum Opfer gefallen ist, hatte viele Erinnerungen erweckt. Auch die an Königgrätz und die badenischen Sprachenverordnungen und den Ausspruch Bismarcks über die „Herbstzeitlosen" unter den Deutschen, welche sich immer noch nicht mit der Tatsache, daß Oesterreich kein deutscher Staat mehr sei, abfinden konnten, und an deren Verurteilung zur „ewigen Minorität" durch die Einführung der Wahlrechtsreform. Erinnerungen aber auch an die Unverläßlichkeit tschechischer Regimenter in der Stunde der Gefahr und die Nichtsnutzigkeit des Nationalitätenhaders und die Mission des ungarischen Grafen Karolyi, des damaligen Dreibundfeindes aus innerpolitischen Beweggründen, welcher als Schnorrer mit dem Klingelbeutel in der Neuen Welt erschien. Man hat die Mordtat von Serajewo in Verbindung bringen wollen mit einer völklich freiheitlichen Bewegung und einem nationalen Ueberschwang. Franz Ferdinand aber galt als der Mann der festen Entschlüsse und der durchgreifenden Tat. In ihm sollte der Lebensnerv und die Zukunft Oesterreichs getroffen werden. Mit ihm wollte der Panslawismus die Gefahr beseitigen, daß die slawischen Elemente Oesterreichs dadurch, daß man ihnen die Möglichkeit freier Betätigung und des eigenvölklichen Auslebens schuf, fest mit Oesterreich verbunden würden. Darum ist die Person Franz Ferdinands von allen Feinden Oesterreichs gehaßt und von allen Intriguen umwettert gewesen.

Der Erfolg der Balkanstaaten in ihrem Kriege mit der Türkei barg in sich ein für die Ausgestaltung des innerpolitischen Lebens des Habsburgerreichs bedeutsames Moment. Das Jahr 1912 hat den nationalen Aspirationen der Südslawen einen neuen Antrieb verliehen. Die Idee des sogenannten Trialismus, welche den österreichisch-ungarischen Dualismus durch ein südslawisches Reich erweitern wollte, gewann an Bedeutung. Dr. Sunaritsch, der Präsident des kroatischen Klubs im bosnisch-herzegowinischen Sabor (Landtag), sagte damals: „Wir können nicht weiter dulden, daß wir sieben Millionen Südslawen in der österreichisch-ungarischen Monarchie, welche als Kroaten, Slowenen und Serben eine sprachliche und nationale Einheit bilden, keine Selbständigkeit haben. Wir wollen als selbständiger Staat unter dem Szepter der Habsburger stehen. Ich glaube sogar, daß der trialistische Staat Gravitationsbestrebungen der Serben unter die Habsburgerkrone auslösen könnte. Kaiser Franz Josef kann unsere Forderung auf Einberufung einer großkroatischen Konferenz nicht bewilligen, weil er ja auf die bestehende Verfassung geschworen hat. Der neue Kaiser wird aber, bevor er sich durch den Eid binden würde, freie Hand haben."

Der neue Kaiser hat in der Thronrede, mit welcher unlängst die Sitzung des Reichsrats eröffnet worden ist, seine Absicht erklärt, die Eidesleistung auf die Verfassung „bis zu einer hoffentlich nicht mehr fernen Zeit aufzuschieben, da die Fundamente für ein neues, starkes und glückliches Oesterreich, nach innen und außen gefestigt, auf Generationen hinaus gelegt sein werden".

Wer aber immer als Kaiser in der Wiener Hofburg sitzt, der darf die geschichtliche Arbeitsleistung des Deutschtums und dessen Bedeutung für die staatliche Entwicklung des Habsburgerreiches nicht vergessen. Den Nationalitäten muß die Möglichkeit des politischen Auslebens und der Betätigung der ihnen innewohnenden Kräfte zum Besten der Gesamtheit gewährt werden. Aber der deutsche Volksteil mit seinen neun Millionen Köpfen, der die zweitgrößte deutsche Weltstadt in sich schließt und dreißig Millionen Nichtdeutscher in der intensivsten Weise seine Sprache als die des Verkehrs übermittelt und sie in den Machtkreis seiner Kultur gezogen hat, wird auch weiter einen hervorragenden Faktor der politischen und kulturellen Entwicklung des Gesamtreiches bilden müssen.

Wer immer die Stephanskrone trägt, der muß dessen eingedenk bleiben, daß die Söhne Arpads länger als ein Jahrhundert den mächtigen Keil zwischen den nördlichen und südlichen slawischen Rassen gebildet haben. Er wird sich die geschichtliche Mission des Magyarentums gegenwärtig halten müssen, welche einmal Ludwig Kossuth mit den Worten dargelegt hat: „Wir Magyaren unterbrechen den panslawistischen Strom, niemals können die ehrgeizigen Pläne des Panslawismus zur Realisierung gelangen, es sei denn, daß Ungarn zerstückelt werde, wie der Mantel des gekreuzigten Christus."

Dieser Krieg hat viele Volkskräfte meinschaften vertieft. Das Leben in den meinschaftn vertieft. Das Leben in den Schützengräben hat zum Nachdenken angeregt und die Gleichheit der Leistungen den Anspruch auf Gewährung auch gleicher Rechte begründet. Der Krieg hat den Anstoß gegeben zu einer freiheitlichen Entwicklung. Aber er darf sich doch nicht brüsten, daß er alles ist und alles allein machen kann. Er ist nur ein Faktor der logischen geschichtlichen Entwicklung. Auch die Ausgestaltung und der Fortschritt des innerpolitischen Lebens des Habsburgerreichs wird sich solcher Logik, der der Krieg selbst unterworfen ist, entsprechend vollziehen. Das neue Habsburgerreich wird das Produkt nicht weniger Jahre und eines Krieges, sondern das einer viele Jahrzehnte umfassenden Entwicklung sein.

Das neue Habsburgerreich wird evolutionär-fortschrittlich, oder es wird nicht sein.

* * *

Das alte Oesterreich hatte dem Fortschritt der Freiheit gegenüber nicht die gleiche elastische Spannkraft bezeigt als die anderen national gefestigten europäischen Staaten. Aus der Zeit stammt das Wort Taaffes vom „Fortwursteln". Es schwankte hin und her von gewaltigen inneren Erschütterungen zum vorsichtigen Vorwärtstasten. Der Artikel 14 und die kaiserlichen Verordnungen mußten immer wieder das verloren gegangene innere Gleichgewicht herstellen; in diesem Paragraphen steckt ein gut Teil des Kaffeehaus-Schlendrians und der Fasching-Sorglosigkeit. Aber in diesen Schlendrian paffte der erhitzte nationale Atem hinein, und der nationale Auftrieb der Massen störte die Sorglosigkeit. Im alten Oesterreich hatte das gemeinsame dynastische Gefühl und in jedem Kronland die landsmannschaftliche Zusammengehörigkeit das umschließende Band gebildet. Das dynastische Gefühl schwächte sich in den innerpolitischen Explosionen und das Band der Landsmannschaft wurde von den nationalen Sonderbestrebungen gelockert. Das bildet die Geschichte in erster Linie Böhmens. Es schien kein Ausgleich zwischen den nationalen und den staatlichen Interessen möglich. Politische und Beamten-Ministerien lösten sich in unabsehbarer Reihenfolge ab und wurden beide im Gestrüpp der Sprachenfrage erstickt und zwischen den Mühlsteinen des Nationalitätenhaders zermalmt. Unter der langen Ministerpräsidentschaft Taaffes war Oesterreich wie eingesargt. Badeni und Thun haben den Staat in seinen Grundfesten aufgewühlt; der eine durch Aengstlichkeit, der andere durch Leidenschaftlichkeit. Es wurde schließlich immer nur von Tag zu Tag regiert, von der Hand in den Mund gewirtschaftet.

Die neuere Zeit hat zwei Persönlichkeiten hervorgebracht, welche, jede in ihrer Art, die Entwicklung zum neuen Habsburgerreich mitbestimmt gewesen sind. Den Grafen Karl Stürgkh und Ernest von Körber. Fünf Jahre lang hatte Graf Stürgkh in den Räumen des Ministerpräsidiums geschaltet und gewaltet, als ihn, am 21. Oktober 1916, der politische Fanatismus eines Visionärs niederstreckte. Die Amtsübernahme war während des tripolitanischen Krieges erfolgt. Das Kabinett Stürgkh hat den Balkankrieg, den Vorläufer des großen Krieges, erlebt. Vom Tage des Serajewoer Attentats an wurde die gesamte Verwaltung unter den Gesichtspunkt des damals schon unvermeidlich gewordenen Krieges gestellt. Den Hintergrund der Politik, wie sie von Stürgkh gemacht worden ist, haben immer innere Krisen und äußere kriegerische Ereignisse gebildet. Die Schwierigkeiten der parlamentarischen Lage wurden durch drei Angelegenheiten, die böhmische Frage, die galizische Wahlreform und die Wehrreform, dargestellt. Als dann der Krieg ausbrach, wurde die parlamentarische Mitarbeit überhaupt zur Seite geschoben, selbst die Selbstverwaltung Polens sollte durch den Paragraphen 14 und kaiserliche Verordnungen durchgeführt werden. Beim Ausbruch des Krieges wurden der Reichsrat und alle Landtage geschlossen. Graf Stürgkh war der Typus eines österreichischen Beamten, menschlich ganz ohne Makel, amtlich eine Arbeitsmaschine. Selbst der Weltkrieg hatte ihn aus seiner bureaukratischen Gleichmäßigkeit nicht zu stören vermocht, hatte ihm kaum ein einziges zündendes Wort auf die Lippen geführt und sicherlich keine neue Idee ins Hirn. Alle die helle Begeisterung und die stille Sorge des Krieges hatten nicht vermocht, ihn aus dem Halbdunkel des Arbeitszimmers in das laute Leben hinauszulocken. Daß sich gerade an diesen bis zur Erkältung gewissenhaften Arbeitsmenschen der erhitzte Fanatismus herangemacht hat, ist wie eine Ironie der Geschichte.

Sein Nachfolger wurde Ernest von Körber. Ein starkes Temperament von eiserner Zähigkeit und mit dem Willen, die Tüchtigen in den Vordergrund gelangen zu lassen und das Volk in die Freiheit zu geleiten. Wenn auch er bereits wieder beseitigt worden ist, so wird er doch wiederkommen. Denn das Neue Oesterreich braucht Männer seines Kalibers. Es wird aus Wien geschrieben, daß dieser auffallend kleine, zierliche und elegante Mann mit dem korrekten Haarschnitt, dem gestutzten halbergrauten Schnurrbart und den dunklen lebhaften Augen unter vorgeschwellten Libern stets für eine Hoffnung Oesterreichs gegolten habe. Die skeptisch gewordenen Völker Oesterreichs kommen ihm mit Vertrauen entgegen. Sie rufen ihm die Worte zu, mit denen er einst die Abgeordneten begrüßte, als er zum erstenmal das Parlament betrat: „Das Reich blickt auf Sie, es erwartet Großes und Segensreiches von Ihnen!"

Kaiser Karl von Oesterreich.

Dr. Ernest von Körber.

Stefan Tisza.

Graf Julius Andrassy.

* * *

Das Schwergewicht der Entwicklung Oesterreichs in der Richtung auf die nationale Autonomie liegt heute in Böhmen und in Polen. Als Kaiser Karl in seiner Thronrede von der Notwendigkeit der Erweiterung der Verfassung und der administrativen Fundamente des ganzen öffentlichen Lebens im Gesamtstaat sowohl wie in den einzelnen Königreichen und Ländern sprach, wies er ausdrücklich auf Böhmen hin. Aber auch die Tschechen müssen ihre nationalen Aspirationen den Forderungen der Gesamtheit unterordnen. Es ist im Lauf des Krieges manches Ueble von dem Verhalten tschechischer Regimenter gesagt worden. Auch auf den haßgetränkten nationalen Schlachtfeldern Böhmens muß, sobald einmal das Blut auf den Schlachtfeldern draußen getrocknet, der Frieden reifen. Mit der Postulaten-Politik, dem Lauern auf eine Gelegenheit, nationale Zugeständnisse gegen die Deutschen und ohne die Deutschen als Lohn für im Reichsrat der Regierung geleistete Dienste zu ergattern, muß gebrochen werden und Persönlichkeiten wie Kramarz, welcher mit dem Makel des Landesverrats mitten im Kriege behaftet ist, müssen von der Bildfläche des öffentlichen Lebens verschwinden. Der Bruderzwist im tschechischen Lager selbst muß aufhören, die Eifersüchteleien müssen beseitigt werden, soll die nationale Frage in Böhmen eine erfolgreiche Lösung finden.

Durch die Einberufung des Reichsrats ist die Krisis, welche die Absicht, die galizische Autonomiefrage außerparlamentarisch, durch den Paragraphen 14, zu lösen, heraufbeschworen hatte, beseitigt worden. Zugleich mit der Proklamierung des Königreichs Polen war durch das Dekret des Kaisers Franz Josef vom 5. November vorigen Jahres die Erweiterung der Selbständigkeit Galiziens „bis zu den durch die Zusammengehörigkeit zum gemeinsamen staatlichen Verbande diktierten Grenzen" verkündet worden. Der Wiener Polenklub hat bereits ein detailliertes Projekt der galizischen Autonomie ausgearbeitet. Das bisher amtlich „Königreich Galizien und Lodomerien mit dem Großfürstentum Krakau und den Fürstentümern Zator und Oswiezim" (Auschwitz) genannte österreichische Kronland soll nunmehr einfach „Königreich Polen" heißen. Seine innere Verwaltung soll die Landesregierung und ein aus zwei Kammern bestehendes Parlament besorgen. Die Sonderstellung Galiziens soll mit der staatlichen Zugehörigkeit zu der Monarchie und deren Gedeihen im Einklang stehen.

Einen der heikelsten Punkte der Neuordnung der galizischen Staatsstellung bildet aber das Verhältnis zwisammenleben der Polen und Ukrainer in nationalpolitischer Hinsicht muß ermöglicht werden, und die letzteren schielen über die Grenze nach ihren Volksgenossen im Russischen, welche soeben die Forderung nach nationaler und staatlicher Selbständigkeit angemeldet haben. Die Bekanntgabe des galizischen Autonomieprojekts und die neuerlichen Verhandlungen des Polenklubs mit der Regierung Clam-Martinic sind von den Ruthenen mit heftigen Protesten beantwortet worden. Das führende ukrainische Blatt „Dilo" in Lemberg ist mit der Drohung herausgekommen, daß die ruthenischen Abgeordneten im Wiener Reichsrat vor keinen Mitteln, und wären sie noch so rücksichtslos, zurückschrecken würden, um ihren Protest gegen die Absichten der Regierung und der Polen zu bekunden.

* * *

In der Thronrede Kaiser Karls ist auf die Zeit hingewiesen, da die Fundamente für ein neues, starkes und glückliches Oesterreich, nach außen und innen gefestigt, auf Generationen hinaus gelegt sein werden. Um die Festigung nach außen ficht heute noch das scharfe Schwert auf vielen Schlachtfeldern. Aber auch die Festigung im Innern wird nicht ohne Kampf erreicht werden können.

Zu diesem Kampf, welcher, so paradox dies klingen mag, eine evolutionäre Entwicklung sein wird, muß das österreichische Deutschtum Stellung nehmen. Im großen Werdegang der nationalen Durchsetzung müssen die Deutschen ihre frühere maßgebende Stellung zurückgewinnen, indem sie sich ganz auf sich selbst stellen. Den geschichtlichen Anspruch, daß sie allein Oesterreich seien, haben sie unter dem Zwang der logischen Entwicklung der Geschichte des Habsburgerreiches aufgeben müssen. Sie müssen aber auch die „deutsche Bescheidenheit" von sich tun; sie dürfen nicht verstimmt abseits stehen und müssen die eigene Zerfahrenheit abtun. Das geborene Staatsvolk muß dem Reich gegenüber seine Pflicht tun, wie es sie erfüllt hat in diesem großen Kriege. Lange Zeit hatten die Deutschen Oesterreichs nicht gemerkt, daß die Geschichte weiter geschritten. Immer wieder wollten sie, auch nach hundert Jahren, desselben Weges fahren. Sie fuhren fort, dem Kaiserstaat in der Unterwürfigkeit des loyalsten Bestandteils und mit dem Anspruch, Oesterreich zu sein, zu frohnden und schrien über Verrat, als sich der historische Träger der Staatsidee nicht länger mit ihnen identifizieren wollte. Sie merkten nicht, daß die geschichtliche Entwicklung ihnen eine neue Stellung angewiesen hatte. Bis die neun Millionen Deutsche in Oesterreich erfahren mußten, daß sie, auf sich selber angewiesen und sich selbst überlassen, zu schwach seien, um nicht die härtesten Bedrängnisse befürchten zu müssen. Weil sie unter sich selbst nicht einig waren. Da regten sich die Sehnsüchte und wandten sich die Blicke den Volksgenossen im Deutschen Reich zu. Und doch sollte das Oesterreich, wie es die fortschreitende Geschichte geschaffen, seinem deutschen Bevölkerungsbestandteil erneute Kraft, ganz besondere Pflichten und eine ganz eigene Bedeutung für die Gesammtheit verleihen. Das ist geschehen durch das Bündnis zwischen den zwei mitteleuropäischen Kaiserreichen. Wenn heute auf den Schlachtfeldern das Schwert für die gemeinsamen Interessen beider Reiche geschwungen wird, so stehen die Deutschen wieder in der ersten Reihe. Sie brauchen keine Klagelieder mehr anzustimmen und nicht länger über die Grenze zu schielen. Denn sie sind wieder festgewurzelt in der alten heimischen Erde, auf welcher das Neue Oesterreich errichtet wird.

* * *

„Ich bin der Ansicht, daß es auch die Wiederherstellung der normalen Wirtschaftslage nur fördern wird, wenn wir nicht auf das Wohlwollen unserer heutigen Feinde angewiesen sein, sondern die Vorbedingungen der wirtschaftlichen Wohlfahrt ineinander finden werden. Auch den Abschluß besserer Verträge wird es erleichtern, wenn wir nach außen hin, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, vereint auftreten. Nur große Wirtschaftseinheiten werden nach dem Kriege gute Verträge machen können. Alle diese Gesichtspunkte befürworten die wirtschaftliche Annäherung zwischen Deutschland, Oesterreich und Ungarn. Es ist eine psychologische Notwendigkeit, daß der gegenwärtige Schulter an Schulter geführte Kampf zu dem einzig stilgerechten Abschluß gebracht wird, daß wir nach dem vereinten Blutvergießen auch in den Werken des Friedens mit vereinter Kraft arbeiten. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß wir an der Schwelle weltgeschichtlicher bedeutender Ereignisse stehen, daß die Entwicklung Europas in eine Epoche gelangt ist, welche große Entschließungen, Mut und einen neuen Gesichtskreis erfordert. Heute können wir mehr und größeres erreichen und schaffen als sonst, aber freilich auch durch Säumnisse, Fehler und Kleinlichkeiten mehr verabsäumen und uns selbst größeren Schaden zufügen, als in früheren Geschichtsabschnitten. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß wir in einer Zeit der großen Gebietskomplexe, der großen Zahlen, der riesenhaften Wirtschaftseinheiten und Heereskolosse leben und die Kraft, welche gestern noch imponierte und führend war, morgen vielleicht schon unzureichend und nicht mehr Herrin des eignen Schicksals sein kann. Darum soll das Bündnis zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn felsenfest sein und bleiben. Dies allein kann die friedliche Weiterentwickelung Europas und die künftige Größe der verbündeten Nationen verbürgen. Meiner stärksten Ueberzeugung nach übertrifft die Frage der richtigen Organisation unserer selbst an Bedeutung und in Hinsicht der möglichen Ergebnisse die Frage der Eroberungen weitaus." (Aus einem Artikel „Entwicklung und Ziele Mitteleuropas" von Graf Julius Andrassy.)

Graf Julius Andrassy gilt heute, nach dem Rücktritt des Grafen Stefan Tisza von der Ministerpräsidentschaft, als der „kommende Mann" Ungarns.

Man hat den Versuch gemacht, einen Gegensatz zwischen diesen zwei Männern dahin zu konstruieren, daß Andrassy ein Gegner der Zusammenarbeit Ungarns mit Deutschland auch noch nach dem Kriege sei. Die obigen Ausführungen lassen ersehen, wie schwächlich und den Tatsachen widersprechend solch ein Versuch ist. In diesen Ausführungen ist in der prägnantesten Weise die Stellung Ungarns an der Schwelle weltgeschichtlich bedeutsamer Entscheidungen festgelegt worden. Das Neue Habsburgerreich hat drei Voraussetzungen: Die freiheitliche Ausgestaltung des inneren Lebens beider Reichshälften, die Stabilisierung des staatsrechtlichen Verhältnisses zwischen dem Kaiserreich Oesterreich und dem Königreich Ungarn. Die Festlegung der Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland auch nach dem Kriege.

Auch in Ungarn fordert die Nationalitätenfrage eine Lösung. Man wird dem Trialismus, welcher ein südslawisch-kroatisches Königreich als dritte Einheit der Habsburgermonarchie schaffen will, als Lösung kein allzugroßes Vertrauen entgegenbringen können. Aber auch für Ungarn müssen die bisher in Bann gehaltenen Kräfte der verschiedenen Nationalitäten durch eine rege Mitarbeit an den Geschäften und an der Förderung der Interessen der staatlichen Gemeinsamkeit frei gemacht werden. Meinungsverschiedenheiten zwischen der Krone und der Regierung betreffs der Wahlrechts-Reform haben die Hauptursache des Ausscheidens des Tisza-Kabinetts gebildet. In der historischen Sitzung des ungarischen Reichstags, in welcher Graf Tisza sich über die Friedensmöglichkeiten verbreitete, fand auch eine Aussprache über die Wahlreform statt. Graf Michael Esterhazy erklärte: „Nach diesem Krieg wird man die Völker ganz anders regieren müssen", und der Abgeordnete Vincenz Nagy ersuchte die Wahlrechtsverweigerer, „doch einmal an einem kampffreien Tage mit ihrer Weigerung hinaus in die Schützengräben zu gehen." Graf Albert Apponyi erklärte, die ungarische Nation müsse das Wahlrecht reformieren, „wenn sie nicht in Widerspruch kommen will mit den unwiderstehlichen Entwicklungsgesetzen der gesamten zivilisierten Welt." Graf Julius Andrassy bekannte, daß er im Kriege ein Anhänger des radikalen Wahlrechts geworden, daß er „für keinerlei Schlagworte empfänglich, wohl aber empfänglich für die Lehren der Geschichte und für die Entwicklung der Dinge" sei.

Die Lehren der Geschichte und die Entwickelung der Dinge fordern von Ungarn noch anderes als die Wahlrechtsreform. Sie fordern die Stabilisierung des staatsrechtlichen Verhältnisses mit Oesterreich. Für diese Stabilisierung hat sich Stefan Tisza mit der ganzen ihm eigenen Energie eingesetzt gehabt. Als seine erste Ministerpräsidentschaft durch die Wahlen von 1915 zum jähen Abschluß gekommen, hatte er die gesamte liberale Partei mit in den Abgrund gerissen. Er war nicht blos der Geschlagene, sondern der Verfehmte. Er verschwand mit dem Fluch und zugleich der Lächerlichkeit eines mißlungenen Staatsstreiches, der zwangsweisen Einführung einer neuen Geschäftsordnung des Parlaments, belastet. Fünf Jahre lang tauchte er im Geselligkeitsklub unter, in welchem er und seine Freunde auf den politischen Umschwung im Lande warteten. Sie warteten, bis aus dem Klub wieder eine Partei wurde, die große „Partei der nationalen Arbeit", an deren Spitze Tisza wieder die Führung der Regierungsgeschäfte übernahm. Eine starke Hand übernahm mit ihm die Regierung. Die Szenen in der ungarischen Gesetzesstube, aus welcher die Angehörigen der Opposition gewaltsam hinausgeschleppt wurden, stehen noch in lebhafter Erinnerung. Aber die starke Hand brachte es auch fertig, nationale Arbeit zu tun. Für den Kompromiß ist Tisza nicht geschaffen. Darum mußte er gehen, als sich die Wahlrechtsfrage und die mit dieser aufs engste verknüpfte Nationalitätenfrage, deren Lösung nur auf dem Wege der Kompromisse unmöglich ist, gebieterisch in den Vordergrund schoben.

Graf Julius Andrassy, der „kommende Mann", hat erklärt, daß er für Phrasen und Schlagworte nicht empfänglich sei. Aber das Schlagwort von den „staatsrechtlichen Forderungen" hat oft das Verhältnis zwischen Oesterreich und Ungarn gestört, und die aus dem ungarischen Staatsrecht hergeleiteten militärischen Sonderforderungen haben sich wie ein Bleigewicht an die Stärkung der Wehrkraft der Monarchie gehängt. Noch mitten im Kriege hat der Abgeordnete Urmanczy sich aus kleinlicher Eitelkeit und nationalem Vorurteil der Sünde gegen die Wehrfähigkeit des Reichs schuldig gemacht. Er hat die Gemeinsamkeit der Armee und deren „fremde Führung" als ansteckende Krankheit bezeichnet, die während des Krieges noch an Gefährlichkeit zugenommen habe. Während Oesterreicher ebenso in den nordungarischen und siebenbürgischen Alpen kämpften, wie Ungarländer aller Nationen am Isonzo und in den Alpen hat sich Urmanczy darüber beschwert, daß die Zahl der magyarischen Toten und Verwundeten unverhältnismäßig größer sei als die der österreichischen, weil man die Madyaren auf die gefährdetsten Plätze stelle. Für solche Phrasen darf das Neue Habsburgerreich, darf das Neue Ungarn keine Empfänglichkeit zeigen. Es muß sich auch herausstellen, ob das neue Regiment, mit welchem Graf Julius Andrassy das Neue Ungarn heraufführen soll, sich mit dem Schlagwort von den „staatsrechtlichen Forderungen" freizumachen imstande sein wird. Die Bemühung, in einem Konzentrationsministerium alle Kräfte des Magyarentums zusammenzuschließen, ist an der Weigerung Tisza's gescheitert. Tisza hat erklärt, daß er der Regierung in allen Fragen mit Ausnahme derer, welche sich auf den Krieg beziehen, entschiedene Opposition machen werde. Also auch in Ungarn wird die Regelung der häuslichen Verhältnisse und die Herstellung des neuen Hauses, in welchem alle Nationalitäten Unterkunft finden sollen, nicht ohne schwere Kämpfe durchgeführt werden können. Und doch bildet solche Regelung die Voraussetzung der Stabilisierung des Verhältnisses zwischn Ungarn und Oesterreich und für die Festlegung des Verhältnisses zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland auch nach dem Kriege.

Der Siebenbürger Sachse Lutz Korodi hat unlängst in einer Broschüre „Die deutsch-magyarische Freundschaft" folgenden Ausspruch getan: „Je besser sich die beiden Nationen in ihren Vorzügen kennen lernen, desto größeren Vorteil können sie beide daraus ziehen. Der temperamentvolle, draufgängerische Magyare und der tiefgründige, kritisch abwägende Deutsche sind wie geschaffen zur gegenseitigen Ergänzung in der Arbeit der Staatswirtschaft. Auf diesem Wege läßt sich „Mitteleuropa" schaffen. Das Europa, das in dieser ungeheuerlichsten aller Krisen entstehen wird, wird in vielen Stücken dem alten nicht gleichen. Im neuen Europa, in dem auf den Trümmern zu erstehenden „Europa der friedlichen Arbeit", soll auch das Neue Ungarn, durch den geschichtlichen Werdegang bedingt, erstehen: ein in sich gefestigtes, nach außen Achtung gebietendes Ungarn. In sich gefestigt durch die Liebe und Treue seiner Staatsbürger, welcher Zunge und Nationalität sie auch seien, wobei wir der Worte des Altmeisters Bismarck gedenken: „Auch bei den bisher Schutzlosen im Staate soll sich aus der Praxis allmählich die Ueberzeugung einbürgern, daß der Staat sich ihrer nicht blos erinnert, wenn es gilt, Rekruten zu stellen, oder wenn es gilt, sie zu schützen und zu stützen, damit sie mit ihren schwachen Kräften auf der großen Heeresstraße des Lebens nicht überrannt und niedergetreten werden."

* * *

Auf der großen Heeresstraße, auf welcher die Entwicklung der Weltgeschichte einherschreitet, soll sich auch die Wanderung und die Wandlung zum Neuen Habsburgerreich vollziehen, und der Genosse des Fortschritts wird Deutschland sein.

Heute noch wird mit dem Donner der Geschütze das Richtfest der neuen Zeit gefeiert, und in dem Gebäude werden Wohnungen sein für alle Völker.

— Der Neid kann auch ein Frauenherz grausam machen.